Breslauer Beobachter.

№ 117. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Donnerstag, den 24. Juli.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Kloster-Ruine.

(Beschluß.)

„Ihr Name, junger, braver Mann?" fragte der Vogt, „Johannes Ritter, Kaufmann?" — „Ritter — Ritter! — O diese Züge sind mir bekannt! nur ein Wort, ehe wir weiter gehen. Ich kann mir denken, wie Ihnen zu Muthe ist. Ihre Schwester ist unschuldig. Ein Näheres. wenn wir da fertig sind." „Meine Schwester? Unschuldig? Das ist das dritte Mal, wo meine Schwester auf eine Weise genannt wird, die mich befremdet. Was ist denn mit ihr vorgefallen?" Der Vogt aber hatte nicht Zeit, ihn zu hören; er eilte in die andere Stube, musterte das Hausgesinde und wählte einige unter ihnen aus. „Da hinter dem Hügel, Kinder, legt euch in den Hinterhalt. Es wird bald ein Mann kommen, den ihr greifen sollt. Sie, Herr Ritter, kennen ihn ja. Von diesem Fenster aus können wir euch und den Weg sehen. und wenn der Rechte kommt, gebe ich euch ein Zeichen mit einem weißen Tuche; dann umzingelt ihr ihn und führt ihn gebunden in's Haus. Nun fort!" Finar ward in sichern Gewahrsam nach der Scheune gebracht. Nun fragte Ritter den Vogt, an was denn seine Schwester unschuldig sei. „Du lieber Himmel, das wissen Sie nicht? Ja so — Nun dann thut es mir leid, daß ich so plötzlich" — „Was um Gottes Willen, Herr Vogt, was — — —" Nun erzählte ihm der Vogt Alles, auch daß der wahre Mörder nun gefunden und verhaftet sei. Ritter war außer sich und wollte gleich zu Louisen. Aber da der Vogt ihm vorstellte, sie bedürfe der zartesten Schonung, und er möge sich ja bei dieser Zusammenkunft nicht übereilen, gab er nach und beruhigte sich durch das wiederholte Zaudern des Vogtes, dem es darum zu thun war, Ritter auf den neuen Stoß erst vorzubereiten, der seiner wartete, wenn er den Namen des Mörders erführe. Sie gingen jetzt zu Linen. Kaum hatte sie hier die nöthigsten Aufklärungen erhalten, als sie plötzlich hinausgerufen wurden, weil ein Wandrer sich auf der Landstraße zeigte. Er kam näher. „Richtig," sagte Ritter, „da haben wir den Herrn Clas, oder wie er wohl eigentlich heißt — Thorkild."

„Sie haben Recht," antwortete der Vogt, „es ist der Landkrämer Holt. Nun, Gottlob, daß ich ihn endlich einmal in meine Hände bekomme! Daß er ein schlechter Kerl ist, weiß die ganze Welt. Bis jetzt habe ich ihm nichts anhaben können Nun ist er geliefert!" Ritter ging in das Nebenzimmer zu Linen. Das verabredete Zeichen ward gegeben und Holt wurde mit gebundenen Händen in die Stube geführt. „Ei! Sind sie es, Herr Holt! Wie wundere ich mich, Sie auf diese Weise vor mir zu sehen." — „Gewiß," antwortete der Landkrämer mit einem sarkastischen Lächeln, „wäre ich nicht in diesem Zustande vor ihnen erschienen, wenn es nicht auf Ihr Geheiß geschähe, Aber da es nun einmal so ist, bin ich sehr begierig, die Veranlassung zu kennen." — „Ach, Herr Holt," versetzte der Vogt, „die Veranlassung ist Ihnen gewiß eben so gut bekannt, wie mir; Sie kommen wohl her, um den Auftrag zu besorgen, dessen Ihr Abgesandter sich nicht gehörig entledigt hatte." Im nämlichen Augenblicke ging die Thür auf und Line trat in ihrer Mannestracht herein. „Sind Sie es wirklich, Herr Clas? Sie haben lange auf sich warten lassen," — waren die Worte, mit denen Line auf des Vogts Geheiß ihn anredete. „Clas? — Was ist das? Heißen Sie auch Clas?" fragte der Vogt in einem verwunderten Tone. Hold ward verlegen, blinzelte mit den Augen und konnte nicht recht zu Worte kommen, als Ritter plötzlich eintrat. „Ei sieh, — willkommen, willkommen, Herr Mörik! Sie kennen mich wohl wieder?" Wir haben ja die fürchterliche Seereise zusammen gemacht. Aber wo ließen Sie unsern ehrlichen alten Schiffer Clas?" Der Sünder konnte sich nun gar nicht mehr fassen, und die Folge davon war, daß der Vogt ihm ein vorläufiges Geständniß abnöthigte, welches er gleich niederschrieb und den anwesenden Zeugen vorlas. Nachdem der Vogt das Weitere angeordnet, eilte er mit Ritter nach Hause. Line ward der Sorgfalt des Wirthes überlassen.

18.

In seiner Wohnung angelangt, stattete der Vogt seinem Gaste einen sehr langen Bericht ab, aus dem wir nur Brandts Bekenntniß ausziehen wollen.

„Zwei Tage nach meiner Zurückkunft, am dritten Morgen nach dem Abend, an welchem der Lieutenant Höier verunglückt war, ging ich, in traurige Gedanken vertieft, nach der Ruine. Als ich einige Zeit daselbst verweilt hatte und wieder zurückkehren wollte, hörte ich in dem sogenannten Schlangenhof ein leises Stöhnen, welches ab und zu von dem Worte: „„Hilfe, Hilfe!"" unterbrochen wurde; ich näherte mich der Mauer, blickte hinunter und sah den armen Höier blutig auf dem Schutte liegen. Tausend Gefühle regten sich in meiner Seele. Er lebte und war gerettet, wenn ich ihm zu Hilfe eilte, doch dieses edle Gefühl ward bald unterdrückt und ich sah nur den Nebenbuhler in ihm. Der Gedanke, daß er mir vielleicht noch einmal das Mädchen entreißen könnte, welches ich immer als meine Braut angesehen hatte, beschleunigte die That. Ein Messer lag zu meinen Füßen; ich stürzte hinunter zu dem Unglücklichen und durchbohrte sein Herz. „Du bist ja dem Tode geweiht, Fritz, bleib in seiner Gewalt, hier hast Du nichts mehr zu thun!" rief ich in meiner Eifersucht und er sank leblos hin. — Ach, da erwachte mein Gewissen Mit unnennbaren Qualen eilte ich zurück — nicht zu meiner Braut, — nein, zu Höiers Wittwe — zu Louisen, die ich nicht lieben, sondern nur hassen konnte. Träumend verweilte ich noch ein halbes Jahr in ihrer Nähe, aber die Welt wurde mir immer öder. Ich verreiste nach Dänemark, um dort eine vergessene Schuld zu tilgen, — auch da kam ich zu spät! Als ich wieder auf der Heimreise war, erfuhr ich, daß man den Todten gefunden habe und in welche Lage dadurch Louise versetzt worden sei. — Diese Nachricht machte mich tiefsinnig, und ich fand keine Ruhe, ehe ich der Gerechtigkeit Genugthuung verschafft hatte."

Am folgenden Morgen in aller Frühe reisten der Vogt und Ritter weiter. Ritters Stimmung war noch immer die nämliche, und erst, als er Louisen an seine Brust drückte, erleichterte sich sein beengtes Herz durch einen Strom von bittern Thränen. „Ich habe viel gelitten, mein Johannes! Du suchst vergebens nach den Zügen Deiner Louise; ich habe auch fürchterlich gelitten! Mein Leben naht sich seinem Ende." — „Armes, unschuldiges Mädchen, ahnte Dir denn gar nicht, daß Wilhelm der Mörder sei." — „In seiner Verzweiflung ließ er beim Abschiede Worte fallen, bei denen mir schauderte. Er wälzte die Schuld von sich auf mich und reiste weg." — „Auf Dich?" — „Ach, lieber Johannes, ich will Dir Nichts verheimlichen. Wilhelm war mir immer lieb. Als Fritz um meine Hand anhielt, durfte ich seinen Antrag nicht ausschlagen, weil ich ja nicht wußte, ob ich Brandt eben so lieb wäre, wie früher, aber kaum war ich versprochen, so erhielt ich von Brandt einen Brief, der nur Zärtlichkeit und Liebe athmete. Ach, es war zu spät, und nun war meine Ruhe dahin! In meinem Betragen gegen Fritz ward ich kälter, er schien es zu fühlen und wir entzweiten uns. Noch nicht versöhnt ward er mir an jenem verhängnißvollen Abend entrissen, und Wilhelm kam den folgenden Tag. Seine Theilnahme öffnete mein Herz, ich verhehlte nicht länger, was ich dachte und als der alte Prediger in einem wehmüthigen Augenblicke die Worte aussprach: Wäre es doch nur ein Traum! und Fritz stände wieder unter uns! — ach, lieber Johannes! da flisterte ich leichtsinnig zu Wilhelm, indem ich seine Hand drückte: „Das verhüte Gott! dann würde ich grenzenlos unglücklich werden." — Schmerzlich gerührt blickte Ritter zur Erde. Endlich sagte er leise: „Wilhelm hatte aber doch kein Recht, einen Theil der Schuld deswegen auf Dich zu wälzen? — Hast Du ihn nach seiner Zurückkunft gesehen?" — „Als ich noch in den Augen der Welt die Schuld trug, wollte ich ihn nicht sehen; später habe ich ihn besuchen wollen, er verbat es sich aber." — „Gottlob, daß er Dich doch nicht im Stiche ließ. So tief konnte Brandt nicht sinken. Aber den Zusammenhang so großmüthig zu verschweigen, so weit hättest Du in Deiner Anhänglichkeit und Liebe auch nicht gehen sollen." — „Der Gedanke, es müsse sich doch noch aufklären und man werde mich nicht auf den bloßen Verdacht verurtheilen, stärkte meinen

„Muth." — Ritter umarmte seine Schwester auf's Zärtlichste und sagte, daß er Brandt besuchen wolle, noch ehe das Gericht, worin er selbst als Kläger wider Holt auftreten sollte, eröffnet würde. Ritter ging es aber wie seiner Schwester, er ward nicht angenommen. Es schmerzte ihn sehr, daß der Mann, den er früher so hoch geachtet, ihn nun nicht einmal sehen wollte. Am folgenden Morgen begab er sich nach dem Gerichtssaal. Holt, der durch das Verhör in dem Bauernhofe so unerwartet überrascht wurde, war nun gefaßter und vertheidigte seine Sache mit der größten Feinheit. Es war aber zu spät, das Factum lag klar am Tage und nur die Form erheischte sein eigenes Geständniß. Da entstand plötzlich ein großes Getümmel vor dem Gerichtssaale, die Thür ward aufgerissen und eine krächzende Weiberstimme rief: „Laßt mich hinein! laßt mich hinein!" Es war Walburg. Der Gerichtsbote konnte ihr das Eintreten nicht verwehren. „Walburg!" sagte Ritter verwundert, während der Vogt den Gerichtsherrn fragte, was diese verückte Person hier wolle. Walburg nickte Ritter freundlich zu, zeigte darauf dem Vogt ihre blutigen Arme und Hände und sagte: „Seht, meine Arme! seht, wie sie mich gebunden hatten! Das war Deinetwegen, Thorkild, Du großer Sünder!" — „Verdammte Hexe, Du kommst wohl aus dem Irrenhause!" sagte Holt und wollte noch mehr hinzufügen, als man ihm Schweigen gebot. Der Vogt fragte darauf Walburg, was sie anzubringen hätte. „Wenn Sie erlauben, so kann ich hier wichtige Aufschlüsse geben," erwiederte Walburg. „Das soll mir lieb sein, wenn es sich wirklich so verhält. Laß uns denn einmal hören." Walburg trat an den Tisch und erzählte: „Eines Abends lag ich, nach alter Weise, im Scheine des Vollmondes und grub im Schlangenhof nach meiner Gertrud — einem schönen Mädchen, die mir der Schurke da ermordet hat. Da hörte ich plötzlich um Hilfe schreien, und als ich genauer zuhörte, erkannte ich die Stimme meiner bleichen Todtenblume. Bald darauf kam mein Mann und sein Kamerad Arngrim und baten mich, ihnen zu folgen; ich sagte aber, ich hätte hier etwas Besseres zu thun, und wollte, daß sie mir helfen sollten. Im selben Augenblicke wurden sie angegriffen und ich lief davon. Als Alles wieder still wurde und ich zurückkam, war meine Blume durch den Fußgang gekrochen und lag im Schlangenhof. Darauf hörte ich wiederum Tritte, und sah den Holt den Fußgang über die Ruine wandern; ich rief ihm und er kam hinunter; als er nun hörte, daß es der Lieutenant Höier wäre und daß er noch lebe, zog das Scheusal sein großes Messer heraus und erstach meinen feinen Jüngling." —

„Was habt Ihr darauf zu antworten, Holt?" fragte der Vogt. „Auf die Worte eines tollen Weibes habe ich keine Antwort," erwiederte er ruhig. Walburg blickte bedächtig nach einem Tische, der in der Ecke des Zimmers stand, und sagte zu dem Vogt: „Ei, ei! Da sehe ich ja sein Messer liegen. Seht einmal zu, steht nicht T. I. S. H. auf der Klinge?" — Das Messer, welches ganz richtig mit den angegebenen Buchstaben bezeichnet war, wurde Holt vorgelegt, und der Vogt fragte ihn, ob er es kenne. Holt wurde ganz blaß und wollte das Messer gar nicht sehen. Bald darauf erfolgte sein Geständniß. Er hatte sogleich an jenem unglücklichen Abend Höiers Tod erfahren, und dadurch war die Hoffnung auf Louisens Hand und Vermögen wieder in ihm rege geworden; — in seine Gedanken vertieft, war er den folgenden Abend den Fußsteig über die Ruine gewandert, wo Walburg durch ihr Herbeirufen die That herbeigeführt hatte. — Aus Furcht vor Steffen hatte er Walburg am Leben gelassen, und sie zu der Bande geschleppt, wo er seinen Bruder mit dem ganzen Zusammenhange bekannt machte. Walburg war zum ewigen Gefängniß verurtheilt worden, aber der Achtsamkeit ihrer Wächter glücklich entkommen. Die Bande ward bald darauf gänzlich zerstreut und von Steffen hat man seitdem gar nichts gehört.

19.

Holt ward weggebracht und alle Anwesende überließen sich auf einen Augenblick der allgemeinen Freude. Endlich nahmen der Vogt und die Beisitzer wieder Platz und Brandt wurde vorgeladen. Ruhig und festen Schrittes trat Brandt in den Gerichtssaal. Als er Ritter gewahrte, reichte er ihm stillschweigend die Hand, und wandte sich darauf an den Vogt. Nach einigen einleitenden Fragen, bei denen er bei seinem früheren Geständniß beharrte, las man ihm die Specialien des eben geschlossenen Verhörs vor. Während der Vorlesung wechselte er mehrmals die Farbe und blickte verwundert um sich her. „Träume ich, oder wache ich?" waren seine ersten Worte. „Ist Holt wirklich der Mörder?" Hierauf nahm er einen versiegelten Brief hervor, erbrach das Siegel und reichte ihn dem Vogt. Die Aufschrift war an den Literatus Linow in Kopenhagen. Der Inhalt war mit Chiffern geschrieben. „Wenn Sie erlauben, so werde ich Ihnen gleich das Alphabet, welches ich in diesem Briefe gebraucht habe, niederschreiben." Es geschah, und nachdem sich der Vogt von der Richtigkeit der gebrauchten Zeichen überzeugt hatte, bat er Brandt den Brief vorzulesen, worauf ihn der Vogt nach seinem Dictate zu Protokoll nahm.

„Freund und Bruder! Ich stehe an der Pforte des Todes und bin zum ersten Mal seit langer Zeit recht ruhig, recht zufrieden; gleichgiltig trage ich den schrecklichen Mördernamen und nur zwei Menschen sind noch auf der Welt, vor denen ich mich rechtfertigen möchte. Der eine ist der Liebling meiner Seele, der liebenswürdige Johannes, der Andere bist Du, mein Theurer. Viel Schweres lastet auf meinem Gewissen, aber ich bin sehr ruhig, denn ich bin kein Mörder, und eine Schuld wird durch die andere gesühnt. — Dein letzter Brief wegen der unglücklichen Line machte mich grenzenlos unglücklich, — ich war ihr Mörder! Ich hatte ja ihre Unschuld, ihr Glück und ihren Frieden, ihren Glauben an Gott und Menschen vernichtet! Dein Zorn war gerecht und billig, mein Gram ging Dir aber dennoch zu Herzen. O Linow! und doch kanntest Du nur die Hälfte meiner Qualen! Am dritten Tage nach meiner Zurückkunft trieb eine wunderbare Sehnsucht mich nach dem Grabe meines Freundes; sorgfältig untersuchte ich den Schlund und die angrenzenden Tiefen, ging darauf in den sogenannten Schlangenhof, wo ich Blutflecken bemerkte, verfolgte die Spur, und als ich einigen Schutt auf die Seite räumte, entdeckte ich — Höiers Leiche. In seiner Brust steckte ein großes Messer! „„Louise! was hast Du gethan?"" rief ich erschrocken; „„einen so edlen, schuldlosen Jüngling Deiner Liebe zu opfern! O welche entsetzliche Leidenschaft!"" Ich verscharrte wiederum die Leiche, so gut ich konnte, und eilte in einer fürchterlichen Stimmung nach Hause. Beim Abschiede entdeckte ich Louisen das Geheimniß, aber statt sich mir anzuvertrauen, beschuldigte sie mich des Mordes. — Als ich wieder auf der Heimreise bin, treffe ich in einem Gasthofe, unweit meiner Heimath, einen Fremden, der mir erzählt, daß man Höiers Leiche gefunden hat und daß Louise verhaftet ist; zugleich theilt er mir die durch einige Nebenumstände erregte Vermuthung des Amtsmanns mit, ich könne der Mörder sein. „„Es sei! Sie hat den Mord Deinetwegen vollbracht, trage Du nun die Schuld und Linens Manen werden versöhnt sein,"" sagte ich zu mir selbst, reiste darauf zum Landvogt und gab mich als Höiers Mörder an; daß Louise dieses Opfer angenommen hat, ohne mir nur durch die leiseste Andeutung zu danken, ist mir ein Räthsel. Wenn Du diese Zeilen liesest, Theurer, werde ich ein Raub der Raben sein, aber Du wirst mir gewiß verzeihen und gern Demjenigen eine Thräne opfern, der durch einen solchen Schritt die Fehler seiner Jugend zu tilgen versucht. Lebe wohl, Geliebter, lebe wohl auf ewig! Dein W. B."

Ritter vergaß das Gericht und stürzte sich in die Arme des edlen Freundes. Der Vogt zeigte an, daß die Untersuchung vorläufig beendigt sei und ertheilte Brandt gegen Caution die Freiheit. Rührend war Brandts und Louisens erstes Zusammentreffen. „Schrecklich haben wir einander verkannt, Louise!" — „Aber ihr habt ehrlich für einander gelitten," sagte Ritter und ergriff ihre Hände. „Wir theilen nun die wenigen Freuden, welche unsere welken Herzen noch empfinden können!" — „Ja, mein Wilhelm, als Geschwister, als ewig unzertrennliche Freunde, denn wisse: Deine Line lebt;" und Brandt stand wie versteinert und konnte kein Wort hervorbringen. Nach und nach faßte er sich indessen und ward in Begleitung des Landvogts, von Ritter und Louisen nach dem Bauerhof gebracht, wo Line und er für immer vereinigt wurden. Bald darauf verschaffte Ritter Brandt einen einträglichen Handelsposten in Westindien. Er und seine Frau, so wie Louise gingen an Bord; die alte Walburg folgte ihnen als Kinderwärterin. Ein Jahr später starb Lemm; Ritter kaufte sich nun einige Plantagen, reiste mit seiner Caroline ebenfalls nach Amerika und associirte sich mit seinem vieljährigen Freunde. Von Linow habe ich seitdem Nichts erfahren können, wahrscheinlich ruht er schon längst im Grabe.

Beobachtungen.

Meine Eroberung.

Sie war jung; sie war frisch; sie war hübsch; sie war munter; sie war witzig sie war naiv; sie war — Himmel! was war sie nicht Alles?!! Ich hätte mein Leben hingegeben für einen Blick von ihr — was würde ich nicht hingegeben haben für — doch; stille! man muß sich nicht blosgeben ganz und gar — —

Ich will ihren Augen schmeicheln! — sagte ich eines Morgens zu mir selber — — und siehe da! ich begann ein Werk des Schneiders zu werden, ich mied es, in der Sonne zu gehen, damit ich nicht meinen Teint verdürbe; ich wickelte mein schlichtes Haar alle Abende in Papilloten, und ward dem Herrn Fiocati eine enorme Summe schuldig für allerlei wohlriechende Oele und Essenzen, deren Namen nur zu behalten mein Gedächtniß nicht ausreichen würde; ich badete mein Antlitz in balsamischem Seifengeist, bis alle Sprossen und Finnen daraus verschwunden waren, und ich aussah wie eine Jungfer, der etwas fehlt; — und darauf trat ich vor die Augensterne meiner Angebeteten mit einer unwiderstehlichen Siegermiene. — Ach! sie sah mich nicht einmal an, und ich war um meine Zeit, mein Geld und meine Hoffnungen.

Ich will ihrem Ohre schmeicheln! — sagt' ich da zu mir, und eines Abends beim Singethee entfaltete ich die Reinheit, die Weichheit, die Geschmeidigkeit, die Milde meines Tenors in voller Herrlichkeit und Pracht, und sang meinen Kuß und Troubadour weg zum Entzücken der ganzen Gesellschaft, wie ich es wohl erwartet hatte; — aber meine Schöne koste im Fenstergesims mit ihrem blonden Cousin — einem unausstehlichen Gecken, der unaufhörlich in seinen Haaren wühlt und sein rostgelbes, kaum sichtbares Schnurrbärtlein mit den Fingerspitzen kräuselt — — und sie schien durchaus unempfindlich gegen die Gewalt meines rührenden Tenors — und — dessen war ich nicht gewärtig. —

Ich will ihrem Herzen schmeicheln! sagte ich zu mir von Neuem; und ich bat meinen guten Freund Tollwitz, Morgen in Gegenwart meiner Göttlichen eine außerordentlich rührende Geschichte zu erzählen, die ich zu dem Beruf selbst fabricirt hatte, und wobei ich mich voll Gefühl zeigen, und wenn es Noth thue, selbst heiße Thränen vergießen wollte. Tollwitz gab sich zu dem Witze her, und bei der Einleitung stiegen schon dicke Seufzer aus meiner Brust an's Tageslicht, Wasserblasen in einer Mineralquelle an die Luft; darauf nahm mein Gefühl

immer cresendo zu, ich zog mein Taschentuch heraus, meine Thränen zu trocknen, bis endlich ein mächtiges Schluchzen sich Bahn brach aus meinem tief ergriffenen Innern — da — lachte meine Gefühllose mir ins Angesicht, und sprach, sie hätte nicht erwartet, daß ich so kindisch sein könne — und mein Freund Tollwitz lachte wie toll mit, so daß ich nicht umhin kann, ihn in Verdacht zu haben, daß er mir bei der Gelegenheit einen Witz hinter meinem Rücken gespielt.

Ich will ihrem Verstand schmeicheln! sagte ich abermal zu mir selber, und machte Sonnette, Triolette, Episteln zu ihrem Lobe in allen möglichen Formen und auf alle mögliche Theile ihres körperlichen und geistigen Wesens, ich brach in Extase über ihr Wangenroth aus, in einer merkwürdigen Ode, welche, so viel ich mich noch erinnern kann, mit den Worten anhob: „Gleich der Abendröthe dunklem Glühen —“ und machte mich in vollem Ernst zum Paladin ihres Geschlechts, indem ich mit der ganzen Schärfe meiner Waffen — welche in Worten bestehen — den Ruhm der liebenswürdigeren Hälfte des Erdgebornen verfocht — aber ich hatte zum Unglück keinen Schnurbart, und einer meiner Mitseufzenden, der einen kleinen, recht schwarzen hatte, zog, wie billig, die Augen meiner Unmenschlichen auf sich, obwohl er in seinem Leben auch nicht einmal Liebe und Triebe zu ihrem Preise zusammen gereimt hatte.

Ich will ihrer Eitelkeit schmeicheln! sagte ich nochmal zu mir; und es war eine Lust zu sehen, wie ich mich in allen Sorten und Formeln der Complimente erschöpfte. Nachdem ich hinreichend ihr Haar, ihre Stirn, ihre Augenbrauen, ihre Augen, Wangen, Nase, Kinn, Zähne, Hals, Nacken, Taille, Hand, Finger, Fuß, Knöchel und so weiter gepriesen, ging ich über auf ihr Aeußeres — will sagen, ihren Putz; ich lobte ihren Geschmack, ich fand ihren Hut köstlich, ihren Kleidbesatz süß, den Schnitt himmlisch — während ich nicht unterließ, durch geschickt angebrachte Seitenblicke den Anzug ihrer Nebenbuhlerinnen herabzusezzen, mich über den Anstand derselben, über ihren Gang, ihre nichtssagende Physiognomie zu moquiren; das wirkte Wunder, und zum Erstenmal sah ich mich für meine Mühe mit einem huldvollen Lächeln belohnt; doch, als ich am anderen Tage zu derselben Tactik Zuflucht nehmen wollte, hatte man Mühe, sein Gähnen (vor Langeweile) zu unterdrücken, und fertigte mich ab mit einem: „Sie wissen auch nichts Neues zu sagen!“ —

Ich will ihr ganz und gar nicht mehr schmeicheln! sagte ich endlich zu mir in einem Anfall von Entmuthigung, ohne jedoch minder verliebt zu sein, als je: und an einem schönen Nachmittage, da ich ihr versprochen, sie zu der endlich wirklich erfolgenden Doppelhimmelfahrt Robertsons zu begleiten, stellte ich mich bei der Grausamen mit einem purpurglühenden Kaschemir ein. Da hörte die Grausame auf, unmenschlich zu sein, süße Blicke, Lächeln, verschämte Geständnisse, Gunstgewährungen aller Art — ich durfte nur wählen, man versagte mir nichts weiter, und — ich war der Glücklichste der Glücklichen. — — Nach acht Tagen schien sie mir nicht mehr die Liebenswürdigste der Liebenswürdigen; daher machte ich ihr mein unterthänigstes Compliment, und betrachtete durch meine frisch abgewischte Lorgnette nicht ohne einen Anfall von Reue meinen Kaschemir, der sie nun in den Augen meines Nachfolgers in ihrer Gunst verschönern sollte. —

Minutenspiele.

Die Sonne und das Glück lassen sogar Insekten schimmern. —

Man setzt sich der Gefahr aus, undankbar zu werden, wenn man die Beweggründe aufsucht, vermöge deren Andere uns gefällig gewesen sind. —

Wenn der Stiefel eines Fürsten eben so viel vermöchte, als der Besitzer, die Welt würde sich zwischen dem Stiefel und dem Fürsten theilen. —

Es scheint, daß hohe Geburt aufhört, ein Vorurtheil zu sein, wenn sie von hohen Tugenden begleitet ist. —

Die meisten glänzenden Thaten gleichen der Natur, deren Kopf von Gold, deren Füße von Thon waren. —

Es ist mit der Gerechtigkeit wie mit dem Glase, das sich nicht biegt und doch leicht zerbricht. —

Man stirbt nie zu früh für die Andern, wenn man nur für sich selbst gelebt hat. —

Man arbeitet sein ganzes Leben, um sich besser zu befinden, und stirbt, ohne sich wohl befunden zu haben. —

Die Welt ist zu eng, um zwei Feinde zu beherbergen. —

Das beste Mittel, immer mehr zu wünschen, besteht darin, viel zu erwerben. —

Es giebt glückliche Tage, aber kein glückliches Leben, dies würde ein Traum ohne Erwachen sein. —

Das Unglück des Glücks ist die Sättigung, das Glück des Unglücks die Hoffnung. —

Die Liebe zum Ruhm macht Helden, die Verachtung des Ruhms große Männer. —

Es geht mit dem Wissen wie mit dem Unglück. Beides macht diejenigen schlimmer, die es nicht besser macht. —

Es ist nöthiger, Denjenigen zu schmeicheln, die uns schätzen, als Denjenigen, die wir schätzen. —

Die wahre Feinheit besteht darin, überzeugt zu scheinen, daß die Andern so sind, wie sie unsern Augen sich zeigen. —

Die beschwerlichsten Leute sind diejenigen, die zu sehr fürchten, beschwerlich zu fallen. —

Die größte Wirkung der Freundschaft besteht nicht darin, die Fehler seiner Freunde zu ertragen, sondern, ihnen die Ueberlegenheit ihrer Talente zu verzeihen. —

Es giebt Leute, die nicht im Stande sind, bescheiden zu sein.

Rüge und Anfrage.

(oder: Kirchliche Unsitte.)

Sollte denn nicht — wo möglich, oder vielmehr von Rechtswegen — jener Person, welche das Amt einer Logen- oder Bänkel-Schließerin in der Kirche zu St. Elisabeth bekleidet, die unerträglich störende Schwatzhaftigkeit, wodurch so oft Sonntags, namentlich während der Musik-Aufführungen manche Anwesende auf die unangenehmste Weise belästiget werden, zu verweisen, resp. ernstlich zu verbieten sein? — Für diejenigen insbesondere, welche vielleicht durch Berufs-Geschäfte nur auf eben diesen Theil religiöser Erbauung beschränkt sind, für Alle aber, welche demselben (den Musik-Aufführungen) wohlverdient, so gern ihre vollste Aufmerksamkeit zu widmen beabsichtigen, ist daher dieses oftmals endlose und weithin schallende Geschnatter eine höchst ärgerliche und genußraubende Störung! —

Hat denn diese Frau wirklich (wie's leider fast scheint) das Recht, sich so zu benehmen, als ob sie statt in der Kirche, im Kaffeehause oder im Theater sich befände, oder dort ihr Amt verrichtete?! —

Und wie kommt's, daß dieses Unziemliche in keiner andern unsrer evangelischen noch katholischen Kirchen, sondern nur immer und immer wieder in der Kirche zu St. Elisabeth stattfindet?! —

***

Lokales.

In Nr. 116. d. Bl. hat einer unserer Mitarbeiter unter Andern den Zeitungsstreit zwischen Herrn Adolf Köttlitz und der Steyermärkischen Musikgesellschaft besprochen, und sich dabei dahin ausgelassen, daß Herr Köttlitz durch seine Gegenerklärung die Replik der Steyermärker gegen sich geschärft habe; im Uebrigen läßt er den musikalischen Leistungen des Herrn Köttlitz alle Gerechtigkeit wiederfahren. In der Beilage zu Nr. 169. der schles. Zeitung erklärt nun Herr Köttlitz:

„Durch die Einmischung der Redaktion eines Lokalblattes in die Berichtigun-
„gen zwischen mir und der Steyermärkischen Musikgesellschaft sehe ich mich
„veranlaßt, darauf hinzudeuten, daß ich darüber in der Beilage der gestrigen
„Nummer der Bresl. Zeitung mich ausführlich ausgesprochen.

Adolf Köttlitz.“

Mein Herr Adolf Köttlitz! Es ist der Redaktion des Beobachters gar nicht eingefallen, sich in die „Berichtigungen“ zwischen Ihnen und der Steyermärkischen Musikgesellschaft „einzumischen,“ sondern den einen Artikel über Ihr Gezänk mit jener Gesellschaft aufzunehmen, wie sie Alles aufnimmt, was das flüchtige Tagesinteresse erregt. — Sie sind in diesem Blatte, dessen Namen Sie vornehm ignoriren, stets mit Anerkennung Ihrer Leistungen behandelt worden, und werden es auch ferner; doch müssen wir Ihnen bemerken, daß wir, wenn sich sonst herausstellen sollte, daß ein Ihnen gemachter Vorwurf gegründet sei, keinen Anstand nehmen werden, eine Schwäche eben so an's Licht zu ziehen, wie wir bisher Ihre musikalischen Leistungen lobend anerkannt haben.

Die Redaktion.

Erklärung.

In Nr. 114 des Breslauer Beobachters befindet sich eine Erzählung des am 18. d. M. auf der Oder vorgefallenen Unglücks, welche mit den Worten schließt: „Nach Berichten von Augenzeugen soll diese (nämlich meine) Hilfe nicht die schnellste gewesen sein, was wir bei der bekannten Energie Knauth's in ähnlichen Fällen kaum glaublich finden.“ — Ich habe darauf im Interesse meiner Ehre folgendes zu erwiedern. — Ich war auf das Untergehen jenes Kahnes durch das Hilfegeschrei einer Frau kaum aufmerksam gemacht worden, als ich und meine Leute auch sofort thaten, was Liebe und Menschenpflicht geboten, und auf einem Kahne, der bei den vom Sturm sehr gepeitschten Wellen und bei der Höhe des Wassers schwer zu regieren war, dem Orte des Unglücks zueilten, wo nur einige Bretter und ein Menschenkopf sichtbar waren, während die andern beiden Unglücklichen, die sich umschlungen hatten, untergesunken waren, ohne wieder auf die Oberfläche zu kommen. Jeder Vernünftige wird mir Recht geben, daß ich zunächst dorthin eilte, wo noch ein Leben zu retten war, — und nicht unthätig das etwaige Auftauchen der Ertrunkenen abwartete. Zufällig war der Dritte,

in dessen Nähe sich ein Ziegelkahn befand, dessen Führer ihn vermittelst Darreichung eines Ruders wohl aufnehmen konnten, es aber nicht thaten, ein Schwimmer, der das Ufer glücklich erreichte, den ich aber auch im Gegenfalle mit Gottes Hülfe wohl gerettet haben würde. — Ich bin daher im Gefühle der treu erfüllten Pflicht, erkläre so lange die Aussage jenes „Augenzeugen" für Verläumdung, bis er die Wahrheit derselben nachweisen kann, und werde mich bestreben, die in den letzten Worten der Redaktion ausgesprochene gute Meinung des Publikums von mir, auch ferner zu bewahren.

Knauth, Schwimmmeister und Hallor.

Chronik.

Das arbeitende Modell der sogenannten Lufteisenbahn von Eleggh und Samuda ist seit Kurzem in München zur Schau ausgestellt. Alle Theile derselben sind mit der größten Gewissenhaftigkeit und Eleganz dem großen Apparat nachgebildet, und es ist kaum etwas anferrichtender, als dieses Modell, sammt dem angehängten Wagen auf einer Anhöhe hinauf laufen zu sehen, deren bedeutende Steigung sich wie 1 zu 10 verhält, und zwar mit einer Geschwindigkeit, welche selbst von Männern der Wissenschaft für unerreichbar gehalten wurde. Die Bewegung wird durch den Druck der Luft erzeugt, und zwar in einer Röhre von sehr kleinem Durchmesser, vermittelst eines durch eine Luftpumpe hervorgebrachten luftverdünnten Raumes. Der Erbauer dieses Modells ist Herr Steiner.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 10. Juli: d. Kaufmann Altmann S. — Den 11: d. Haushälter Wuttke S. — Den 13: d. Backer Kalkbrenner T. — d. Tischler Geyer T. — d. Wildprethändler Schwarz T. — d. Schuhmachergef. Paul S. — d. Bedienten Buchmann T. — d. Kellner Schönwitz T. — d. Haushälter Schimmel S. — d. Einwohner Tschepe S. — Den 14.: d. Kaufmann Kissling S.

St. Maria-Magdalena. Den 13. Juli: d. Drechslergef. Meinhardt T. — d. Schneider Gleisberg T. — d. Goldarbgeh. Schönfeld T. — d. Schneidergef. Georg T.

St. Bernhardin. Den 13. Juli: d. Stellmacher Krause S. — d. Bürstenfabrikant Guderlay S. — d. Haushälter Derber T.

Hofkirche. Den 10. Juli: d. Dr. med. Wixprecht T. — d. Schwimmmeister Nowack S.

11,000 Jungfrauen. Den 13. Juli: d. Schuhmachergef. Hallong Zwillings-T.

Garnisonkirche. Den 12. Juli: d. Feldwebel Ziegler S. — Den 13.: d. Ingenieur-Hauptmann Böse T.

St. Christophori. Den 11. Juli: d. Inwohner Rother S. — Den 13.: d. Kretschmer Thiele S.

St. Salvator. Den 9. Juli: d. Wirthschaftsvogt Gärtner S. — Den 13.: d. Erbsaß Urban T. — d. Inwohner Hoffmann T.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 14. Juli: Schneider Sauerteig mit Jgfr. J. Thiel. — Schuhmacher Schwenke mit S. Kügler. — Korbmacher Baron mit Jgfr. R. Kayser. — Bediente Schönfelder mit H. Werner. — Haushälter Hänel mit H. Linke.

St. Maria-Magdalena. Den 14. Juli: Schneider Römer mit D. Wiesner. — Maurerpol. Rother mit Jgfr. H. Goldbach. — Schuhmachergef Miethe mit Ch. Böhm. Schuhmachergef. Korsch mit Frau Thiel. — Schuhmachergef. Kobe mit E. Wiesner. — Schuhmachergef. Mende mit Frau E. Hecht. — Kutscher Schindler mit R. Lorenz. — Tischlergef. Scheidt mit B. Frenzel. — Töpfergef. Franke mit Wwe. Seil. — Korbmacher Schneider mit Jgfr. W. Waschützke. — Den 15.: Musiklehrer Heinze mit H. Peukert. — Maschinenbauer Fischer mit Jgfr. J. Soppa.

Hofkirche. Den 10. Juli: Kaufmann Golde mit Jgfr. L. Uecke.

11,000 Jungfrauen. Den 9. Juli: Schneider Bär mit Jgfr. A. Aßmann. — Den 14.: Haushälter Stender mit Jgfr. C. Bräuer. — Lackirgef. Merkel mit P. Sendig. — Tagarb Ragun mit F. Höfner.

Garnisonkirche. Den 15. Juli: Gefreiter Aust mit Jgfr. Ch. Gottwald.

St. Salvator. Den 14. Juli: Inwohner Peucker mit D. Kleiner. — Den 15.: Bäcker Stößer mit Jgfr. R. Bartneck.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 24. Juli: „**Wilhelm Tell.**" Schauspiel in 5 Akten von Friedrich von Schiller. Tell, Herr Wilhelm Kunst, als letzte Gastrolle.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.